

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 53

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Nicht amnestiert, aber auch nicht verhaftet.

Es hat bis heute nicht zu einer großen und entscheidenden Geste gelangt. Der Nationalrat behandelte das Postulat Huber sehr veröhnlich . . . (zu erwarten ist, daß man im Bundesrat die Lösung zwischen Recht und psychologisch er Gesicht finde), warum aber fehlte der Schwung der doch in Birchers Anregung steckte und alle Lager mitriß: Der schöne Schwung, der die kriegsgeübten Mannschaften einfach dorthin befördern wollte, wohin sie gehören, in die Grenzschutzkompagnien?

Was auch alles an Leuten im roten Spanien zusammengefallen sei, man konnte sich der Bewegung nicht erwehren, wenn man die Gesichter der modernen Reisläufer in den illustrierten Zeitungen sah. Gewiß, es stecken Abenteuerer drunter, gewiß, es sind Leute hingelaufen, die fanden, es müsse endlich etwas laufen; ebensoficher haben manche die aussichtslose Langeweile arbeitsloser Existenz nicht mehr ausgehalten und aus Not den Weg gewählt, den sie nie beschritten hätten, wäre hier im Lande etwas zu tun gewesen. Aber es sind andere Typen dabei, solche, die den Zeitungsreportern erklärten: „Ich habe in Spanien die schweizerische Demokratie verteidigt . . .“ Man kann anderer Ansicht sein . . . aber es bleibt: „Ich war des Glaubens, die Schweiz zu verteidigen, wenn ich die spanische Republik gegen die faschistische Intervention verteidigen half.“

Alle Berichte erklären uns, daß von sämtlichen Nationen der Welt prozentual am meisten Schweizer in der internationalen Brigade stecken . . . die Söldner bei Franco fallen überhaupt nicht in Rechnung, so eindeutig war die Parteinahme. Und ebenso wurde festgestellt, daß am meisten Tessiner, prozentual gerechnet, nach Madrid gezogen waren. Ja nicht zu Franco! Das sind alles Tatsachen, die über die Sympathien der untern Schichten unseres Volkes Aufschluß geben. Von politischer Gesinnung ist dabei kaum die Rede. Es handelt sich ganz einfach um einen Glauben, den Glauben, daß da drüben ein Freiheitskampf ausgefochten werde — und dieser Glaube kann, wie jeder andere, teilweise irren und sein Ideal falsch sehen.

Was aber unsere obersten Behörden verstehen sollten, ist dies: Sie sollen diesem Glauben die rechten Wege zeigen und das rechte Betätigungsfeld anweisen. Abkommandieren, an die Grenze . . . sie ausfragen, die Kriegserfahrungen förmlich aus ihnen herausholen und in der Instruktion unserer Armee verwerten. Wenn die Invasionsarmeen ihre Flieger abteilungsweise in Spanien schulen . . . sollten wir nicht wenigstens jene für unsere Armee nutzbar machen, die sich drüben freiwillig geschult haben?

Wir haben mit Tausenden im Lande den Neujahrswunsch, daß der Bundesrat unsere Reisläufer der Armee ähnlich nutzbar mache, wie vor Zeiten die Offiziere in königlich französischen oder napolitanischen Diensten. Vor allem verlangt die schwere Zeit dringend nach einer solchen Erledigung der Frage.

Tunis, Litauen, Ukraine und Katalonien.

Italien hat das sogenannte „Caval-Abkommen vom Jahre 1935 gekündigt und damit offiziell sein Nichtbefriedigtsein mit den jetzigen Machtverhältnissen im Vergleich zu Frankreich angemeldet. Das heißt, es gibt sich mit dem „Italienerstatut“ für Tunis nicht mehr zufrieden. Es will eine verbesserte Kontrolle über die Djibuti-Bahn und vermehrten Aktienanteil . . . letzten Endes aber diesen Hafen, den einzigen rentablen Zugang Abessinians vom Meere her. Es hält auch die heutigen Grenzen im Süden von Tripolis nicht mehr für richtig.

Was die Abgeordneten im Scheinparlament Mussolinis mit ihren „Tunis“-Rufen eingeleitet, erfährt also hier seine Fortsetzung. Aus dem nur inoffiziellen Schrei nach Landabtretungen wird der offizielle, und Frankreich muß sich auf eine

Antwort besinnen. Und es tut es auch. Das heißt, die Presse von links bis rechts wiederholt unisono: Nicht ein Zoll breit unseres Gebietes wird an Italien abgetreten. Und wenn Italien sich erlauben sollte, unsere Souveränität anzutasten, dann wird sich Frankreich mit allen Mitteln zur Wehr setzen. Man erwartete die diplomatische Antwort der Regierung Daladier noch vor dem Silvester, und es ist klar, daß man nichts anderes vorausah als eine Uebersetzung der temperamentvollen Presse-Ausbrüche in wohlgeformte Sätze, die ihre Hörner und Klauen versteckt halten, in Rom aber doch richtig eingeschätzt werden müssen.

Betrachtet man die Lage Italiens obenhin, dann muß man sagen: Sie kommt einem höchst merkwürdig vor. Der Verbündete, Herr Hitler, bereitet sich auf eine Ost-Aktion vor, die alle deutschen Kräfte in Anspruch nehmen wird. Kein Soldat und kein Flugzeug dürfen zur Unterstützung Italiens verfügbar bleiben. Und trotzdem hat Italien besagten zweiten Schritt getan, das Abkommen gekündigt, Frankreich in die größte Unruhe gestürzt, die öffentliche Meinung des angeblichen „erstklassigen Feindes“ mobilisiert. Warum das? Es gibt Warner, die Mussolini auf die merkwürdige Tatsache deutscher Festungsbauten an der Brennergrenze aufmerksam machen. Auf welche Trümpfe zählt der Duce, der doch offensichtlich außer Frankreich auch England brüskiert?

Die Antwort ist immer die gleiche: Die Diktatoren sind überzeugt, daß die Demokratie keinen Angriffskrieg wagen. Und daß sie ihre Verteidigung nicht verstehen, daß sie nicht merken, wie früh sie ihre Mittel einsetzen müßten, um Erfolg zu haben. Daß sie also bereits im ersten und zweiten Stadium der italienischen Ansprüche wirksam zurückschlagen müßten. In der Tat, die passive und platonische Abwehr von Demonstrationen und papiernen Forderungen hat etwas Gefährliches. Sie ermöglicht den Angreifern, mit der Zermürbungstaktik fortzufahren, bis plötzlich, aus irgendwelchen Gründen, die Verteidigung versagt, und die Frucht der unheimlichen Propaganda von selbst fällt.

Man muß übrigens damit rechnen, daß Mussolini gar nicht auf eine Verwirklichung seiner Hoffnungen im nächsten oder übernächsten Jahre rechnet. Wenn Hitler zunächst nochmals eine Fuhre seiner Ernte unter Dach bringt, wird er nachher umso energischer für seinen Freund eintreten. Zwischen Berlin und Kaunas schweben Verhandlungen, Litauen geht rasch dem Wafallenverhältnis à la Slowakei entgegen. Der Memeler Landtag vereidigt sich auf Hitler. Die italienische Regierung fürchtet einen Putsch des prodeutschen Diktators von ehemals, Wolde-maras, und möchte ihm zuvor kommen. Die Ukrainer aber planen nach Ablehnung ihrer Autonomieforderungen im polnischen Sejm eine gewaltige Parteiverammlung in Lemberg: Zweiter Schritt auf dem Weg zur Revolution. Hinter ihnen steht die deutsche Militärmission zu Chust in der Karpatoukraine. Und Polen, trotz der ungeheuren Angst seiner regierenden Grundbesitzer vor dem Rachen des russischen Wolfes, „normalisiert“ seine Beziehungen zu Moskau, ein Beweis für die wachsenden Befürchtungen vor der deutschen Umzingelung von Litauen und Galizien her. Wenn also Hitler diese Affäre pro 1939 erledigt, kann er anno 40 mit Italien zusammen die „Kolonialansprüche“ anmelden und durchsetzen. Frankreich wird den beiden Zeit lassen . . .

Daß Frankreich seine Verteidigung nicht versteht, gerade das will Mussolini anscheinend für den Jahresübergang demonstrieren: Franco hat mit seinen italienischen Divisionen und den eigenen Armeekorps die Offensive gegen Katalonien eingeleitet, bis heute mit höchst geringem Erfolg. Man darf die erste italienische Meldung von einem „24 km tiefen Keil“ getroffen ins Reich der Phantasien einordnen. Keine einzige wichtige Ortschaft, die gerade so weit hinter dem Segrefluß liegt, wird genannt. Woher die katalanische Ausrüstung? Sollte am Ende der französische Generalstab doch begreifen, daß der Aufmarsch gegen Tunis und Korsika in Katalonien vollendet wird? Und daß man den Herren in Berlin und Rom keine Zeit

lassen darf, um die spanischen und östlichen Positionen auszubauen, und im Westen nachher umso kräftiger aufzutreten?

Vom chinesischen Kriegsschauplatz hört man sehr wenig, und das neue Jahr scheint zunächst jenen Zustand einleiten zu wollen, den wir nach dem Fall von Hankau und Kanton andeuteten: Einen Schwebezustand, der von Japan keine vermehrten militärischen Anstrengungen verlangt. Ausbau der wichtigsten Frontabschnitte, Sicherung der Hauptpunkte und Eisenbahnlinien, Festigung verschiedener Lokalregierungen japanischer Parteigänger und Ignorierung des restlichen China . . . mit diesem Programm ließe sich zur Not die Balance halten.

Die Zurückdrängung der Japaner in den engeren Kreis von Kanton darf nicht als „großer Sieg“ der Chinesen gewertet werden; die Freischaren haben wohl die Verbindungen mit der ursprünglichen Landungsstelle an der Biasbai abgeschnitten, dafür kontrollieren die Japaner den Perfluß.

—an—

Zur Jahreswende

Bald wird das junge, neue Jahr
in Saus und Braus, mit Wunsch und Wollen,
befreit von vielem, was da war,
der künft'gen Zeit entgegenrollen.
Ob es das Hoffen rings erfüllt,
sich tapfer durch das Dickicht schlängelt?
Ob es sich glücklich uns enthüllt,
ledig des Krams, den wir bemängelt?

Die Ausschau in der Politik
bleibt düster noch in allen Ländern.
Ein jeder zieht an seinem Strick,
der Rede Ton will keiner ändern.
Die Kriegsposaune weiter dröhnt,
allüberall wird aufgerüstet,
man bläht sich auf, man heht und höhnt,
bestaunt wird jeder, der sich brüstet.

Will einer schlichten, stößt ein Tritt
beiseite jeden Friedenschemel.
Ein grimmer Sturm reißt alle mit:
das gilt von China bis zur Memel.
Und doch! Im Stillen bricht sich Bahn
das Gute, und des Glaubens Stärke
ringt sich im Beten himmelan
und hebt zum Licht der Liebe Werke.

Auch unser liebes Schweizerland
wird mutig vieles überwinden,
weil immer wieder Herz und Hand
in ihm sich zum Erfüllen finden.
O brächte doch das neue Jahr
die Welt der Wirren zum Besinnen!
Dann würde glücklich, schön und wahr
sein junges, harrendes Beginnen!

Bedo.

Kleine Umschau

In den Sternen steht's geschrieben — —

Unsere kleine Erde wiegt bekanntlich fünf Sextillionen Kilogramm. Das ist eine Zahl mit 36 Nullen! Dabei ist aber die Kugel, die wir bewohnen, etwa so groß wie ein Stecknadelfopf, wenn wir uns — im Vergleich dazu — die Sonne als Kugel von einem Meter Durchmesser vorstellen. Und der Fixstern Alfa, dessen Licht vier Millionen Jahre braucht, bis es zu uns gelangt, ist „nur“ 14 Millionen Mal so groß wie unsere große, goldene Sonne. Wenn dieser Riesenstern Alfa nun, sagen wir,

in der Silvesternacht punkt zwölf Uhr infolge irgendeiner gewaltigen Katastrophe kaputt geht und sein Licht erlischt, dann merken wir erst in vier Millionen Jahren, daß weit draußen am Rande der Unendlichkeit irgend etwas geschehen sein muß. Das heißt: wir selber werden das nicht merken. In vier Millionen Jahren tut uns nämlich kein Zahn mehr weh. Es ist aber auch möglich, daß der Stern Alfa seit über drei Millionen Jahren schon nicht mehr existiert! Und trotzdem steht er noch am Himmel, am samt-schwarzen, klaren Nachthimmel und leuchtet hell und still. Er ist nicht mehr und trotzdem ist er da. Noch fällt sein Licht in unsere Augen. In die fragenden, staunenden Augen der Menschen.

Das ist so ein Wunder des Weltalls. Mit seinen Millionen Sonnen, Monden und Sternen. Und birgt ebensoviele Geheimnisse, die zu ergründen Traum der Menschheit ist.

Sterndeuter und Astronomen hat es zu allen Zeiten gegeben. Sie schlagen Kreise, klappern mit Zirkeln, sie rechnen und schreiben und durchsuchen mit Fernrohren den kalten, unendlichen Raum.

Der Hofastrolog Kaiser Wilhelms II. hat schon im Jahre 1923 vorausgesagt, England werde 1939 oder 1940 in einen Krieg verwickelt werden. In den Sternen steht's geschrieben! Die Venus/Mars-Quadratur verkündet allerdings nichts gutes für die kommenden zwölf Monate. Und der Mond, das Sinnbild der Kultur, ist bereits in das Sternbild des Krebses hinübergewechselt. Mars dagegen, immer röter werdend, strebt dem Zenith zu. Tröstlich bleibt einzig und allein jene Tatsache, daß der Kriegsplanet einen sehr schlechten Blick zum Steinbock hat, während seine Konstellation zu Venus eher günstig bewertet werden kann. Es dürfte also damit gerechnet werden, daß Mars vom Steinbock gehörig auf die Hörner genommen wird. Das Verhalten der Venus, die sich im Sternbild der Waage befindet, ist — wie immer — äußerst vag, d. h. unstet und unbestimmt. Daraus ergibt sich der astrologische Weltwitz, daß das Zeichen sowohl Frankreichs als auch Deutschlands der Steinbock ist, während Venus das immense russische Reich, und Mars das aufstrebende italienische Imperium darstellt. Rein astrologisch betrachtet, natürlich!

Während die Sterndeuterei in bezug auf die großen, weltpolitischen Linien nicht eben das Beste zu weisagen sich vermisst, lautet das Horoskop für die Schweiz nicht ungünstig. Unser Land wird sich auch 1939, besonders am Neujahrstage, im Zeichen des Fisches sehr wohl fühlen. Am internationalen Astrologenkongress in Miami ist übrigens — und zwar erst kürzlich — ein Antrag des helvetischen Delegierten Fritz Förlni, Biglen, mit Akklamation zum Beschluß erhoben worden. Dieser Antrag ging dahin, das Sternzwillingspaar „Castor und Pollux“, das in kosmischen Beziehungen zur Schweiz steht, in „Güggel und Twanner“ umzutauften. Und da die Achse des Sternbildes der Fische durch „Güggel und Twanner“ hindurchgeht, ergibt sich ein außerordentlich glücklicher und wohlthuender Aspekt, der höchstens durch den am Bärzelstag auftauchenden Kometen „Rater“ etwelche Trübung erfahren wird. Dieser Komet wird im Dromedar-Spiralnebel auftauchen und sachte von der Milchstraße wieder absorbiert werden. Ob das Sternbild des mysteriösen und feurigen Wassermann dabei eine Rolle spielen kann, steht immer noch in den Sternen geschrieben — —

Wie alljährlich, so befindet sich die Bundesstadt auch 1939 im Sternbild des Kleinen Bären. Um Ostern herum dürfte zudem eine Annäherung an die Zwillinge in Frage kommen, so daß um diese Zeit mit ziemlicher Sicherheit im bernischen Nutzenparadies Doppelzuzuwachs an Jungbären erwartet werden darf. Daß diese kleinen Bären, einmal groß, uns Bernern viel Freude machen und recht viel saftige, gelbe und rote Rübbli fressen werden — das steht nicht in den Sternen geschrieben. Ist auch gar nicht nötig. Seien wir doch froh, daß wir nicht alles lesen können, was da in der Unendlichkeit zusammengebrittelt wird!!

Profit Neujahr! Und es wünscht Es es guets u glatts u zueverfichtlechs Uebererütschi dr Stürmibänz.